

Protokoll der Zoom Sitzung am 4.2.2022, 11:00-13:00 in Guatemala, 18:00-20:00 in Deutschland
Teilnehmer: Schwester Rosa Maria, Schwester Gloria, Schwester Maria Teresa, Isabell Nordhausen,
Heike und Erika Kammer und Irmingard Weise

Begrüßung der Zugeschalteten durch Irmingard, Vorstellung erübrigt sich, weil sich die Teilnehmerinnen schon vom Vorjahres-Zoom her kennen und es außerdem persönliche Treffen von Allen mit Heike und Erika gab und von Maria Teresa mit Irmingard.

Irmingard stellt die Tagesordnung vor und beginnt auch gleich mit einem kleinen Vortrag über die finanzielle Situation der Stiftung RUVD:

Die Stiftung existiert jetzt seit 17 Jahren. Ihr finanzielles Fundament besteht aus einem kleinen Mietshaus in Bayern mit 3 Wohnungen. Die eingenommenen Mieten bilden die Basis für die Geldtransfers an die Projekte. Dazu kommen zahlreiche private Spenden, z.B. von 12 Freundinnen von Erika, die monatliche Dauerüberweisungen von 10.- bis 50.- Euro tätigen; außerdem ist da Bernd, ein Freund der Stiftung, der regelmäßig größere Beträge spendet, dann kommen auch noch größere Einzelspenden hinzu, wie die Kollekte einer Kirchengemeinde in Berlin mit 7.400.- Euro und schließlich eine Spende unserer Bank, die von der Arbeit der Projekte in Guatemala sehr beeindruckt war.

So kamen in 2021 ca. 18.000.- Euro an Spenden zusammen und addiert zu den Mieten waren es dann 43.000.- Euro, über die die Stiftung verfügen konnte.

Noch eine Zusatzbemerkung zum Mietshaus: seit 6 Jahren wohnt dort eine syrische Flüchtlingsfamilie, die der Stiftung von der örtlichen katholischen Kirchengemeinde vermittelt wurde. Ihre Miete wurde zunächst vom deutschen Staat bezahlt, aber mittlerweile hat der Familienvater eine Ausbildung zum Elektriker machen können und arbeitet seit ein paar Monaten bei der Deutschen Bahn. So kann er die Unterhaltskosten der Familie jetzt selbst bezahlen. Die 3 Söhne sind sehr gut in der Schule, die Familie ist gut in Deutschland integriert und so ist das auch eine eigene kleine Erfolgsgeschichte.

Schließlich berichtet Irmingard noch kurz über die Lage der **Pandemie** in Deutschland: Deutschland befindet sich in der 4. Welle mit heutigen fast 250.000 Infizierten, d.h. es sind positiv Getestete, die aber nicht alle krank sind oder Symptome zeigen. In den 2 Jahren seit Ausbruch der Pandemie sind in Deutschland ca. 120.000 Menschen an/mit Corona gestorben. In den Schulen in der Region gilt gegenwärtig bis Ende Februar die Regel, daß Eltern ihre Kinder in die Schule schicken können, aber nicht müssen. Die Kinder können auch zuhause lernen.

Als Nächste berichtet **Schwester Rosa Maria** von ihrer Arbeit im Internat in Chichicastenango: Es gibt dort 45 Schülerinnen. In der Umgebung sind viele Leute an Covid erkrankt, trotzdem geht das öffentliche Leben ungestört weiter, wie vor der Pandemie, es gibt Markttag und es kommen auch wieder viele Touristen. Einige Stipendiatinnen wohnen im Internat, andere, z.B. Lesly, die jetzt den Ausbildungsgang zur graduierten Krankenschwester begonnen hat, leben außerhalb, stehen aber in Kontakt mit Schwester Rosa Maria.

Wir diskutierten die Frage, was davon zu halten ist, daß einige der Stipendiatinnen, die die Ausbildung zur Kindergärtnerin machen, eigentlich andere Berufswünsche geäußert haben, z. B. Ärztin. M. Teresa sagt, für einige wäre der erste Beruf/ die Ausbildung zur Kindergärtnerin wie ein Trampolin, das sie in höhere Bereiche bringen solle. Diese dreijährige Ausbildung bietet, dem Abitur entsprechend, erst die Möglichkeit für Menschen ohne Abitur im Anschluss bestimmte Fächer an einer Hochschule studieren zu können. Statt 2 Jahre ein normales Abitur zu machen, ist es ein großer Vorteil gleichzeitig mit nur einem Extrajahr eine abgeschlossene Berufsausbildung zu erhalten. Es wäre allgemein in Lateinamerika so, daß Studenten an den Universitäten oft am

Wochenende Kurse absolvieren und unter der Woche sich das nötige Geld im zuerst erlernten Beruf verdienen würden. Da sie dann bereits über eine erste Qualifikation verfügen müssen sie während des Studiums keine ausbeuterischen Nebenjobs annehmen.

Schwester Rosa Maria berichtet noch von der Situation Bedürftiger in Pandemiezeiten und ob es sinnvoll wäre, wieder Lebensmittelpakete zu verteilen. Sie ist im Moment eher skeptisch und rät davon ab, weil die wirklich Bedürftigen sich nicht zu bitten trauten und möglicherweise die Lebensmittelpakete so in die falschen Hände gelangen könnten. Bei akuten Notfällen wird den betroffenen Familien stets geholfen, eine systematische, flächendeckende Verteilung hält sie zum jetzigen Zeitpunkt aber nicht mehr für notwendig, da die meisten Familien wieder gut alleine über die Runden kommen.

Als nächste berichtet **Schwester Maria Teresa**. Sie erzählt von Lancetillo, das sehr abgelegen und eigenartigerweise kaum von der Pandemie betroffen sei. In Lancetillo haben wir 2 Stipendiatinnen für Hilfskrankenpflege und 6 für Kindergärtnerin, sie werden von der dortigen Schwester **Romelia** betreut. Sie selbst reist sehr viel herum, von El Salvador, Nicaragua nach Mexiko, wo sie im Moment bei einer Kleinkindertagesstätte als Leitende mitarbeitet. Es werden ca. 50 Kinder in kleinen Gruppen betreut, an wechselnden Wochentagen. Als Spanierin kann sie gut in Mexiko einreisen, im Gegensatz zu ihren guatemaltekischen Mitschwestern, für die die Einreise immer schwieriger wird.

In Nicaragua ist die Situation sehr angespannt, berichtet Maria Teresa, die Regierung enteignet private Schulen und Universitäten und bedroht auch ein Projekt der dominikanischen Schwestern. Auch die Arbeit von NGOs ist deutlich schwieriger geworden in der letzten Zeit.

Auf die Frage von Heike, ob sie wisse, ob es in Pandemiezeiten verstärkt zu Vergewaltigungen und unerwünschten Schwangerschaften gekommen sei, sagt Maria Teresa, daß sie dies nicht bestätigen könne. Sie habe darüber keine Informationen.

Maria Teresa will in diesem Jahr die Mitglieder von RUVD in Berlin besuchen, sie weiß aber noch nicht, wann das sein wird, möglicherweise könnte der Sommer passen.

Und zum Schluss berichtet **Schwester Gloria** von der Situation der Schule Francisco Coll am Müllplatz. Vor 15 Tagen hat das neue Schuljahr mit 280 Schüler*innen angefangen.

Es wird, wie schon zuvor, semipräsential – hybrid gearbeitet, d.h. in kleinen Gruppen mit großen Abständen und Maskentragen in den Klassenräumen einerseits und mit zuhause auszufüllenden Lernbögen andererseits. Die Verteilung von Lebensmittelpaketen wird fortgesetzt, es gibt für die Schüler*innen auch die tägliche Schulmahlzeit.

Trotz aller Bemühungen und Anstrengungen ist es aber letztlich so, daß die Kinder nicht wirklich viel lernen, d.h. sie rücken pro Forma eine Klasse auf am Schuljahresende, sie beherrschen aber nicht den nötigen Stoff für die neue Klasse. Grundqualifikationen wie Lesen, Schreiben, Rechnen werden nur mangelhaft gelehrt und auch die nach der 6. Klasse abgehenden Jugendlichen sind unzureichend gerüstet für ein Berufsleben. Diese Defizite werden von Regierungsseite eher vertuscht. Sie sind schwer aufzuholen. Man kann nur auf ein Ende der Pandemie hoffen.

Trotz dieses eher düsteren Resumés haben wir die Sitzung nach fast 2 Stunden in guter Stimmung geschlossen und sehen uns hoffentlich in einem Jahr wieder.